

Briefe aus Somalia : vergesst Somalia nicht!

Autor(en): **Karrer, Vre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **89 (1995)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vergesst Somalia nicht!

In dritter Folge veröffentlichen wir (leicht gekürzte) Briefe von Vre Karrer aus Somalia (vgl. NW 1994, S. 219ff., 1995, S. 182ff.). Mit den Geldspenden, die unsere Freundin von Mitgliedern unserer Vereinigung erhalten hat, konnte sie eine landwirtschaftliche Genossenschaft und ein Ambulatorium gründen. Im folgenden schildert sie ihre weitere Arbeit als Krankenschwester und Hebamme, aber auch die Gründung einer Schule für Strassenkinder, die – wie schon das Ambulatorium – auf «NEUE WEGE» getauft wurde. Der erste Brief ist an Verena Bächli gerichtet und bezieht sich auf den Abend mit Hanni und Hans Schilt, den Verena Bächli als Vorstandsmitglied der Religiös-sozialistischen Vereinigung am 6. April in Zürich geleitet hat.

Red.

«SQOLKA NEUE WEGE»

Merka, 4. Juni

Liebe Verena

Fast einen Monat bin ich wieder an der Arbeit in Somalia. Die neue Schule für Strassenkinder wird am 1. Juli eröffnet. Nun ist der Platz um das alte Araberhaus vom Kriegsschutt geräumt. Ein Strohdach wurde errichtet, damit die Kinder am Schatten essen können. Die Schulbänke und Tische sowie das Mobiliar für das Lehrerzimmer sind aus dem Holz vom Busch gezimmert. Natürlich wird das Schulhaus mit «SQOLKA NEUE WEGE» beschriftet. Die somalischen Mitarbeiter tanzen und trommeln vor Begeisterung, wenn sie von den neusten Errungenschaften für die Schule erzählen. Der Ältestenrat von Merka ist zum Einweihungsfest eingeladen. Er ist in der Schulgenossenschaft vertreten, um damit auch Verantwortung für die Schule zu übernehmen. Wir werden vorerst 120 Schüler aufnehmen. Zuerst die Kriegswaisen vom Flüchtlingsviertel Haf-Russia und die Kinder alleinstehender Mütter, dann die ärmsten der Gegend. Die Lehrer werden zur Hälfte Frauen sein (im Land der Muslime!).

Liebe Verena, denke an uns am 1. Juli! Es ist wichtig, wenn alle guten Gedanken den Start der Schule begleiten. Vorerst muss ich aber noch die Reise durch Busch und Savanne nach Mogadischu unternehmen, um das Schulmaterial einzukaufen. Diese Reise ist immer sehr beschwerlich und mit Risiken verbunden. Es gibt Banden, die Überfälle machen, wenn irgendwo etwas zu holen ist. Dann gibt es in Mogadischu Schiessereien. Wir müssen eine Nacht mindestens, wenn nicht zwei, dort verbringen. Das letzte Mal war ich allein im leeren Haus des ISRS, und die ganze Nacht tobten Gefechte ums Haus herum. Aber gottlob ist nichts passiert. Ein Land ohne Schule, ohne Ausbildung, ist ein Land ohne Hoffnung. Und die Hoffnung soll stärker sein als die Angst! Es wird sicher wieder gut gehen.

Der Kurs für Hebammen hat rechtzeitig angefangen. Ich freue mich über die Motivation der Schülerinnen. Am Morgen ist praktische Arbeit im Ambulatorium mit Schwangerschafts-Kontrollen und gynäkologischen Untersuchungen. Auch bei Geburten kommen immer zwei Schülerinnen mit. Die Theoriestunden sind am Nachmittag. An zwei Nachmittagen unterrichten die Ärzte. Ich staune jeden Tag von neuem über die Begeisterungsfähigkeit der Somalis.

Frauen als Bauern

Die Bauern-Genossenschaft haben wir um sechs arme Bauern und Bäuerinnen erweitert. Das ist eine schöne Geschichte: Ich lud die angrenzenden Bauern ein, die noch nicht zur Genossenschaft gehörten. Da kamen auch zwei Frauen. Als wir die Namen aufschreiben wollten, sagte mein Übersetzer Osman zu einer Frau: «Wo ist Dein Mann?» Die Frau erhob sich langsam vom Boden, schaute uns an und sagte: «Ich bin der Bauer! Ich bringe neun Kinder durch. Mein Mann ist getötet worden. Was willst Du mit dieser Frage? Ich bin der Bauer, und ich will in die Genossenschaft!» Mein Gott, wie habe ich mich gefreut – aber auch geschämt, weil ich nie auf die Idee gekommen bin, dass es doch auch Frauen als Bauern gibt...

So, liebe Verena, ich denke noch gerne an den reichen Abend mit Hanni und Hans Schilt zusammen mit Dir zurück. Solche Menschen braucht die Welt. Für mich war der Abend ein gutes Erlebnis und er bleibt mir unvergessen.

Es ist wieder spät geworden. Ich schicke Dir meine herzlichen Grüsse und Wünsche in den Wind über die tiefblauen Weiten des Indischen Ozeans.

Salam, herzlich Deine Vre Karrer.

PS. Wenn ich täglich dieser Armut und Not begegne, denke ich ständig: Warum bin ich nicht früher hierher gekommen? Bitte, vergesst Somalia nicht! Ich habe den Eindruck, Afrika trete immer mehr in den Hintergrund in den Herzen und Gedanken der satten Europäerinnen und Europäer.

Die GSoA ist aufgerufen

Merka, 11. Juni

Das Land im Slum von Haf-Russia, wo wir die Schule für Strassenkinder eröffnen wollen, gehörte bereits vor dem Krieg der Regierung. Im alten Araber-Gebäude gab es früher auch schon eine Schule. Wir sind mitten in den Vorbereitungen. Ein grosses Gartenbeet wurde angelegt für Blumen. Ich werde Sonnenblumen und Schweizer Mal-

venstöcke setzen. Die Schösslinge wachsen bereits in meinem Schlafraum am Schatten. In einer Schule darf natürlich der Baum nicht fehlen. Wir werden einen «Indian tree» pflanzen. Dieser Baum birgt natürliche Heilssubstanzen. Viele Insekten werden durch den herben Geruch der Blätter ferngehalten. Zudem finde ich, die kräftig-aufrechte Gestalt und Form dieses Baumes sei ein gutes Omen für unsere Schul-Kooperative. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen schaffen emsig wie die Termiten, und die grösseren Schülerinnen und Schüler helfen eifrig mit, ihre Schule aufzubauen.

Vor drei Tagen kam eine Gruppe bewaffneter Männer zu mir. Sie wollten Geld. Einer der Gauner schoss neben mir in die Luft. Er wollte mich erschrecken. Es gelang mir dann, die Verhandlung auf den Abend des nächsten Tages zu verschieben. In Somalia hilft manchmal die Zeit mit, eine Situation zu entschärfen. Darum versuche ich in brenzligen Situationen immer, Zeit zu gewinnen. Zweitens halte ich konsequent an der Forderung fest: Wer ein Gespräch oder Meeting will, hat ohne Waffen zu erscheinen. Drittens gibt es kein Geld für Nichtstuer.

So hatte ich am nächsten Abend Osman Takow, Dr. Cumar und einige der Ältesten bei mir. Die Männer kamen, und es gab eine gefährlich aggressive Auseinandersetzung. Ich realisierte, dass ich die Bande unterschätzt hatte. (Wie konnte ich nur so blauäugig sein?) Die Männer verschwanden aber doch nach einiger Zeit, und ich atmete auf.

Spät in der Nacht gab es in der Nähe eine Schiesserei. Die Räuber sind mit Gewalt in ein Haus eingebrochen, zerstörten alles, was ihnen in die Hände kam, töteten den jungen Axmed und verletzten zwei Hausbewohner durch Schüsse schwer. Ich hatte wieder schlaflose Nächte mit allen möglichen und unmöglichen Zweifeln. Was nützt es, wenn die Waffen «draussen» bleiben? Wir müssen bewusster angehen gegen den herrschenden Militarismus in unserer Gesellschaft und weltweit. Militärstrukturen beginnen ja nicht erst in der Rekruten-

schule! Wir müssen neue Wege suchen für eine Welt ohne Waffen. Die GSoA ist aufgerufen!

Allerhand Geziefer und Getier

Merka, 14./15. Juni

Gerade habe ich wieder drei Fledermäuse im Raum. Die werden immer frecher. Sie hängen sich nachts an mein Moskitonetz und urinieren auf mein Lager. Auch die nimmersatten Ratten rascheln und spazieren umher. Gestern haben sie mir meine Strohtasche angefressen und durchlöchert. Es ist eine ungewohnte Sache mit dem Ungeziefer und dem grösseren Getier. In Kürze verschwinden Früchte und Bananen, ohne dass man es bemerkt.

Letzte Woche waren wieder die Bananen in meinem Raum verschwunden. Bananen müssen immer bereit sein für die Kinder mit den Hungerödemen. Ich dachte, der Dieb wäre wieder ein Affe gewesen. Als ich dann aber etwas holen musste für die Schule, stand doch tatsächlich meine Eselin Nasra am Tisch und verzehrte breit malmend meine Bananen. Ich konnte das störrische Vieh kaum hinausbewegen. Sie stand bockstill, scharfte höchstens mit dem Vorderlauf am Boden. Irgendwie kam es mir vor, als ob die Stute lächle über meine hilflosen Versuche, sie vom Platz zu bewegen. Erst die Idee, sie könnte Durst haben, und etwas Salz halfen dann nach, sodass sie mich mit dem Eimer fast über den Haufen rannte.

Meine Liebe gilt nach wie vor dem Federvieh. Ich habe wieder drei Hennen und einen stolzen Güggel. Eine hat sogar drei Kücken. Es ist aber mit den Hühnern immer ein spezielles Risiko. Wenn die Nomaden mit den Kamelherden durch Merka ziehen, verspeisen sie mit Vorliebe gebratene Hühnchen. Man darf nicht erstaunt sein, wenn man anstatt der Henne nur noch ein Federnhäufchen vorfindet.

Von den Geissen gibts nichts Neues zu berichten. Die «Sahara» hatte ja bereits vergangenen Februar zwei Zicklein geworfen. Ihr Euter ist prallvoll mit weiss schäumender Geissmilch, zum Glück der Kinder, die diese notwendig brauchen.

So, jetzt muss ich schlafen. Ich merke, ich werde alt. Das passt mir zwar gar nicht, aber es ist so. Ich habe Mühe mit der tropisch feuchten Hitze. Das milde Licht des Vollmondes umgibt und verbindet uns alle weltweit. Mit dem Wunsch auf Frieden und Brot für alle grüsse ich Euch herzlich.

Die erste Schulwoche

Merka, 7. Juli

Die Schule «NEUE WEGE» wurde am 1. Juli mit afrikanischen Buschtrommeln und Musik festlich eröffnet. 120 Kinder haben Allah sowie den «Freundinnen und Freunden der Neuen Wege» für die Schule und das Essen gedankt. Unsere Lehrkräfte sind bestqualifizierte Berufsleute mit Uni-Abschluss. Ihr Monatslohn beträgt 400 000 somalische Schillinge, das sind 75 US-Dollar. Mit diesem Lohn müssen sie recht einfach leben. Aber sie sind nun überzeugte Genossenschafter und Genossenschafterinnen geworden, die froh sind um einen Arbeitsplatz und die gemeinsam etwas für ihr Land tun wollen. Ich werde der Schul-Kooperative zum Abschied meine Eselin Nasra und das Gespann schenken. So können die Familien das Sorghum (Hirse) gemeinsam einkaufen, das kommt günstiger.

Wir haben ein Jahresbudget aufgestellt mit einem 13. Monatslohn. Dieser soll nach den beiden Ramadan-Fastenzeiten je zur Hälfte ausbezahlt werden. Das Geld für die Schule ist bereits da für ein Jahr. Danke!

Die erste Schulwoche ging gut vorüber. Wir hatten am Anfang einfache Hygiene vermittelt. Die Kinder mussten entlaust und von Krätzen und anderen Parasiten gesäubert werden. An einem Morgen waren alle 120 Kinder mit uns am Meer, die Kleider oder Lumpen wurden gewaschen und die Kinder gebadet. Froh um mein Solar-Mikroskop machte ich 120 Stuhlabschriebe, davon waren nur sieben negativ. Die Wurmerkrankungen sind enorm, auch ein Zeichen von Hunger und Unterernährung. Viele Kinder sind darum anämisch. Ich gebe ihnen zusätzlich zu den Mahlzeiten Ferrum Folic. Zur Zwischenmahlzeit bekommen alle Kinder frische Früchte we-

gen der Vitamine. Eine Gruppe der Kleineren ist so schwach und unterernährt, dass sie jeden Morgen eine Tasse frischer Geismilch benötigen. Es ist bereits sichtbar, wie sich die Kinder erholen, sie werden kecker und auch frecher.

Ein Tag nach der Eröffnung kam plötzlich ein Kameramann namens Bashiir mit seinem Freund aus Mogadischu zu mir. Er drehte einen Videofilm über unsere Arbeit: die Schul-Kooperative «NEUE WEGE» im Slum, das Ambulatorium «NEUE WEGE», ebenfalls im Slum, den Hebammenkurs und das Dorf Bhuufow mit der Bauern-Genossenschaft. Ich weiss nicht, wer mir Bashiir geschickt hat. Er ist ein junger Somalier. Als er mir den 40-Minuten-Film schenkte, sagte er einfach: «Das ist ein Geschenk für Deine «Freundinnen und Freunde der Neuen Wege» in der Schweiz.» Mehr konnte ich über ihn nicht erfahren, und so leise, wie er gekommen, ist er auch wieder verschwunden.

Der Sozialismus ist nicht gestorben

Merka, 20. Juli

Heute kam der Kinderarzt Dr. Cumar in die Schulstunde, um mich zu holen für eine Frau in der Maternity, die seit Stunden bereits in den Presswehen liege. Ich untersuchte die Frau. Das Kind war tot. Ein unüberwindliches Missverhältnis zwischen dem Kopf des Kindes und dem Geburtskanal der Gebärenden lag vor. Für einen Kaiserschnitt war es zu spät. Ich befürchtete eine Ruptur der Gebärmutter. Rasches Eingreifen war nötig, es ging um das Leben der Mutter. Ich informierte den Kinderarzt, dass wir keine andere Möglichkeit hätten als die Kraniotraxie, das heisst den Kopf des Kindes zu öffnen, damit die Gehirnmasse abfliessen kann zum Zweck der Verkleinerung des Schädels. So kann nachher die Zange eingesetzt und die Geburt raschmöglichst beendet werden.

Ich holte schnell meine sterilen Instrumente, eine Infusion und die nötige Dosis Antibiotika. Als ich zurückkam, war Dr. Cumar spurlos verschwunden. Er habe sich verabschiedet und gesagt, er hätte keine

Erfahrung, aber ich würde das bestens machen. Ja, ja, die sogenannten starken Männer!

Ich informierte Starlyn, die Frau, so gut ich es in somalischer Sprache konnte, und sie half tapfer mit. Ich habe jedesmal grosse Angst, dass ich bei der Durchbohrung des Kopfes die Blase der Frau verletzen könnte, oder dass ich ein Organ schädige, wenn ich die Zange einführe. Ich hatte wieder Glück, alles ging rasch und gut. Wir beide waren nachher wie erlöst.

Trotzdem spüre ich, dass ich alt werde. Ich bin jeweils nachher für Stunden irgendwie kraftlos. Ich habe nicht mehr dieselbe Tragfähigkeit wie früher. Vor zwei Jahren hatte ich voller Elan, nur mit dem Notwendigsten ausgerüstet, begonnen. Die unendliche Not der Menschen im kriegsgeschädigten Land, die vielen sterbenden Kinder und Mütter – das geht nicht spurlos an einem vorüber.

Schade, dass Ihr die Schule «NEUE WEGE» und die verschiedenen Kooperativen nicht besuchen könnt. Der Sozialismus ist nicht gestorben. Überall wo sich eine Gruppe gleichgesinnter Menschen zusammenfindet, um miteinander zu arbeiten und zu teilen, da ist ein winziges Stück gerechtere soziale Welt möglich – vielleicht könnte man dem auch «Reich Gottes» sagen. Wesentlich ist doch, dass wir von den Fehlern, die wir machen, lernen «und immer wieder neu beginnen». Das sagte Leonhard Ragaz einmal im Gartenhof so ausdrücklich bestimmt, dass ich es – obwohl ich damals noch ein Kind war – nie vergessen konnte. Heute ist mir auch bewusst geworden warum: Immer wieder neu beginnen können, das bedeutet lebendige Hoffnung.

Tagesablauf zwischen Kübelduschen

Merka, 28. Juli

Um 4 Uhr 15 Somalizeit werde ich durch den Gesang der Priester aus der Moschee geweckt. Die Gebete sind zwar melodisch, aber eindringlich. Manchmal geht mir das laute Geschrei auf die Nerven; ich habe etwas gegen die allzu satten Priesterbäuche, besonders wenn hungernde Menschen vor der Moschee liegen und kein Gehör finden.

Wenn möglich ruhe ich noch eine gute Stunde. Um 5 Uhr 30 stehe ich regelmässig auf. Zuerst geniesse ich eine Kübeldusche. Das geht so: Aus dem Fass, meiner Wasserration vor dem Haus, nehme ich einen Eimer voll Wasser und trage ihn in die Muskuscha, das ist die Toilette, ein enger Raum mit einem Loch im Boden. Mit Hilfe der Hero-Erbsli-Büchse giesse ich mir zuerst nur wenig Wasser über den Kopf und seife mir mit wenig Shampoo zuerst die Haare, dann den ganzen Körper ein. Nachher spüle ich Büchse um Büchse über Kopf und Körper und geniesse jeden Tropfen. Die tropisch feuchte Hitze ist in Somalia so gross, dass die Kübeldusche für mich den höchsten Genuss des Tages bedeutet. Im Moment hat es geregnet. Lange Monate gibt es nur eine Dusche am Abend. Manchmal ist sogar dies nicht möglich, dann muss ich sparsam umgehen mit dem Wasser, damit ich genug filtern kann zum Trinken.

Heute morgen hockte ein Nomade mit seinen Kamelen vor dem Haus. Am Feuer braute er sich seinen Morgentee. Jusuf hatte eine tiefe infizierte Wunde am rechten Fuss; die musste versorgt werden, und er brauchte Antibiotika. Ich riet ihm, zwei bis drei Tage zu ruhen und nicht weiterzuziehen, damit sich der Fuss erholen könne. Ob er den Rat befolgt, weiss ich nicht. Die Nomaden sind stolze Menschen mit ausgeprägtem Unabhängigkeits-Bewusstsein. Ich wurde natürlich eingeladen zu einer Schale stark gesüssten Nomadentees.

Um halb 7 Uhr schaue ich nach den Kindern mit den Hungerödemen. Die frische Geissenmilch ist nur für sie reserviert. Oft muss ich die Milch mit abgekochtem Wasser verdünnen, weil die Kinder zu schwach sind, sie zu verkraften. Manchmal können wir die Milch oder den Reisschleim nur tropfenweise mit Hilfe einer Spritze einträufeln. Auf der Feuerstelle habe ich Tag und Nacht Reisschleim bereit für die Kinder mit den Durchfällen. Oft muss ich Infusionen geben, weil die Kinder zu ausgetrocknet und schwach sind. Auf diese Kinder und Mütter aus dem Busch achten zwei Schülerinnen. Sie kommen um 7 Uhr und geben oft alle Viertelstunden einen

Löffel Reisschleim ein und achten auf die Infusionen. Sie waschen und pflegen diese Menschen und helfen ihnen auch, ihre Tücher oder Lumpen zu waschen. Das geschieht im Raum neben meinem Schlag.

Um 7 Uhr mache ich mich auf den Weg ins Ambulatorium, wo ich zuerst die Laborbefunde anschau, um dann die Schwangerschaftskontrollen durchzuführen. Anschliessend kläre ich neue Patientinnen und Patienten ab. Schwererkrankte überweise ich mit einem Kurzbericht den Ärzten im Spital. Viele Menschen aus dem Busch und aus der Savanne behandle ich selbst. Sie leiden unter Malaria und allen möglichen Hautkrankheiten, an Bilharzia und anderem Wurmbefall. Es geschieht nicht mehr täglich, aber diese Woche sind wieder drei Kinder im Ambi gestorben. Ein Bub war etwa 5 1/2 Jahre alt, nur Haut und Knochen, mit einem uralten Greisengesichtchen. Die Mütter kommen oft zu spät, weil sie die weiten Distanzen schlecht abschätzen können oder weil sie selber zu schwach sind, um mit dem schwerkranken Kind auf dem Rücken so grosse Strecken in der Hitze durchzuhalten.

Um 11 Uhr gehe ich in die Maternity ins kleine Spital. Ich mache Visite mit den Schülerinnen. Ich leite die Geburtsabteilung. Wir haben immer noch keine Gynäkologin oder eine gut qualifizierte Hebamme mit Erfahrung. In der Maternity liegen auch operierte Frauen von der Chirurgie.

Um 13 Uhr hat Muslima das Essen vorbereitet. Muslima kocht schmackhaften Hirsebrei oder Mais mit schwarzen Bohnenkernen. Zweimal in der Woche gibt es frischgebratenen Fisch. Nachher essen wir Früchte, am liebsten Mangos, Bananen, Kokosnüsse und Papaias. Saftig süss sind auch die grossen Somali-Pampelma (Grapefruits). Über den Mittag ist die Hitze unerträglich, darum lege ich mich, wann immer möglich, für eine Stunde hin.

In Somalia muss man aber beweglich sein. Ich kann praktisch nie nach einem festgefügteten Tagesplan arbeiten. Oft kommen Geburten dazwischen, auch gibt es Notfälle aus dem Busch, Schuss- und immer noch Minenverletzte.

Minenopfer

Gestern hörte ich auf dem Rückweg von Buufow plötzlich eine heftige Detonation und Schreie. Als ich nach etwa 200 Metern um die schmale Wegbiegung kam, lag eine Frau am Boden mit abgesprengtem Fuss. Das untere Bein war völlig zerfetzt. Sie war etwas seitwärts vom Dünenweg auf eine Mine getreten. Zum grossen Glück war ein Hirte in der Nähe. Wir mussten das Bein abbinden und die Frau auf den Eselskarren heben, um sie raschmöglichst ins Spital zu bringen. Sie war so tief im Schockzustand, dass sie keine Schmerzen verspürte. Ich vermute, dass sie die ganze Tragik ihrer Situation noch nicht realisiert hat. Zuerst mussten wir Dr. Cumar holen; er verordnete Schocktherapie, und ich war wieder einmal froh ums Rote Kreuz; dank ihm hatten wir noch Plasma. Spät am Abend amputierte Cumar, und ich half ihm dabei. Die Frau ist ungefähr 26 Jahre alt und hat bereits 4 Kinder. Ich stellte eine weitere Schwangerschaft fest, es gibt wahrscheinlich eine Frühgeburt.

Um 15 Uhr beginnen meine Lektionen in der Schule. Nach dem Unterricht gehe ich nochmals in die Maternity zur Abendvisite und gebe die Nachtmedikamente ab. An den drei Nachmittagen, an denen die Ärzte unterrichten, gibt es für mich Besprechungen für die beiden Bauern-Genossenschaften oder Arbeit für die Schule mit den Strassenkindern.

Am Abend schaue ich nochmals nach, ob die Hühner versorgt, die Geissen angebunden sind und Nasra, die Eselin mit den wunderschönen Augen, auch zuhause ist. Der eingebildete Gockel Balthasar hockt immer, sobald es dunkel wird, auf dem obersten Stängeli und die Hühner immer unten. Nur Henriette nistet sich jede Nacht in einer Luke meines Schlages ein und schläft direkt unter den Fledermäusen. Das lässt sie sich nicht nehmen, das wilde Huhn! Wenn ich fertig bin, entledige ich mich zuerst meines Somalirockes. Alles klebt und alles ist voller Sand vom Wind. Dann kommt die lustvolle Kübeldusche dran.

Fast jeden Abend schreibe ich Briefe. Lesen kann ich nicht beim Petrollampenslicht. Ich habe gelernt, allein zu sein in Afrika. Oft schreibe ich aber auch für mich selbst, um die trostlose Armut im Zwiegespräch mit mir oder meinen Freunden in der Schweiz besser verarbeiten und verkraften zu können.

Das alte Araberhaus, in dem ich wohne, ist zum Teil eine Ruine. Wenn es regnet, ist sofort alles tropfnass. Die heftigen Regengüsse in Afrika muss man erlebt haben. Dafür kann ich den Mond und tausend Sterne sehen mitten in der Nacht, und die blutrot leuchtenden Bugowiglia-Blüten ranken und wuchern überall durch die Mauerritzen in den Raum herein.

Für zwei Jahre so primitiv, nur mit dem Notwendigsten ausgerüstet, zu leben, ist eine gute Erfahrung. Das Leben bekommt eine andere Qualität. Man kümmert sich um das Wesentliche und vergisst den ganzen Klimbim und das Getue um den sogenannten Komfort. Das Wasser ist kostbar, die Hirse und die Protein spendenden Bohnen wärmen den Bauch, sie sind lebensrettend!

Geburt in der Strohütte

Merka, 30. Juli

Heute morgen kam ich von einer Geburt im Busch zurück. Die Familie wohnt im Mudul, das ist die typische afrikanische Strohütte. Die Eltern, sieben Kinder und die Grossmutter schlafen auf engstem Raum auf dem Lehm Boden. Die Somalis brauchen ihr Haus nur zum Schlafen in der Nacht. Ihr Leben spielt sich im Freien ab, mit den Tieren und Herden.

Der älteste Sohn kam nachts, um mich zu holen. Die Hoia (Mutter) sei am Gebären, es gehe aber nicht vorwärts wie sonst. Als wir im Mudul eintrafen, war der ganze Stamm versammelt. Alle hielten Geschenke bereit: eine Henne, ein paar Eier, Kokosnüsse oder eine Schale Hirse. Eine Geburt in der Strohütte ist etwas ganz Besonderes. Man muss sich in die Traditionen und Rituale der verschiedenen Clan-Gruppen einfühlen. Am Anfang war das schwierig, aber nun kennen und akzeptie-

ren mich die Leute; sie wissen, dass ich nichts tue, was sie nicht wollen.

Die Frauen sitzen vor dem Eingang, singen Gebete und beschwören das Feuer. Etwas abseits die Männer im Kreis. Sie warten mit dem Familienoberhaupt natürlich auf einen Sohn. Immer wird ein Stammhalter erwartet. Von einem Mädchen ist nie die Rede, bis es dann da ist.

Bei der gebärenden Frau sind die Mutter, die beiden vertrautesten Freundinnen und eine Clan-Hebamme. Sie halten feurige Kohle bereit, um mit einem glühenden Eisenring die Wehen zu fördern. Das Feuer ist heilig. Bei Wehenschwäche wird der Frau ein Malzeichen über dem Handgelenk in die Haut gebrannt. Die Schmerzen sind grausam, aber die Frauen im Busch glauben daran, dass der Schmerz durch Feuer Heilkräfte frei gibt, und darum verwenden sie diese Tortur auch für kranke Kinder.

Maimona hatte eine Wehenschwäche. Ich untersuchte sie. Der Kopf des Kindes war vollständig ins Becken eingetreten, aber etwas seitwärts verkeilt. Der Muttermund offen und die Fruchtblase noch intakt. Ich wies drei der Frauen weg, denn mit Geschrei wollten sie die Mutter anspornen und mit Gewalt pressten sie das Kind im Bauch der Gebärenden nach unten. Mit ihrem Einverständnis sprengte ich die Fruchtblase und half Maimona, sich auf die Seite zu legen; das hilft manchmal, wenn sich der Kopf des Kindes durch die Kontraktionen der Gebärmutter von selbst gerade in den Geburtskanal einstellt. Ich war dabei, eine Spritze mit dem wehenfördernden Medikament Syntocinon aufzuziehen, da stellten sich die Wehen wieder kräftig ein. Dann ging alles rasch und gut vorwärts. Einmal mehr wurde eine Verena geboren. In Somalia werden die Töchter oft nach der Hebamme benannt.

Eine Geburt im Mudul muss man erlebt haben. Im engsten Raum, beim Licht der Petrollampe und meiner Stirnlampe ist das gar nicht so einfach. Jedesmal tropfnass von der Anstrengung und Hitze, mache ich mich erleichtert auf den Weg heimwärts. Und dann kommen die Zweifel: Welche Chancen haben dieses Kind und seine Mut-

ter? Werden sie schon in der nächsten Dürre sterben? Auch tausend leuchtende Sterne über mir können mir die Last und das Bewusstsein der Ungerechtigkeit in der Welt nicht nehmen.

Wenn klassische Musik wehtut

Merka, 8. August

Als ich heute von der Schule kam, entdeckte ich ein Radio sowie Batterien und verschiedene Kassetten mit klassischer Musik. Cabdullahy erzählte, Leute von Radio Mogadischu wären dagewesen und hätten für mich das Geschenk zurückgelassen. Nun schreibe ich Euch bei der Musik, die ich lange vermisst habe. Mein Musiklehrer hatte recht, wenn er Mozart himmlisch, Beethoven grossartig, Vivaldi einzigartig und Bach gewaltig nannte. Bach kommt mir immer vor wie eine dreissigbändige Dogmatik, die mich in Erstaunen versetzt. Ich liebe die farbige Vielfalt. Aber Schubert und Chopin sind so irdisch, wie ich es wohl bin. Sie treiben mir das Wasser in die Augen. Ich merke plötzlich, dass diese Musik im Land der Armut wehtut. Die sonst erbauliche Harmonie der Klassiker und Afrika – das passt nicht zusammen. Die wunderschönen, perfekt gespielten Töne gehen mir hier empfindlich unter die Haut, ja sogar auf die Nerven.

Heute morgen früh kam ich von einer Geburt im Mudul zurück. Die Frau war wie üblich anämisch und unterernährt. Was für eine Zukunft haben Mutter und Kind in Afrika? Wenn wir Satten nicht jetzt bereit sind für eine radikale Umkehr, werden die Kinder Afrikas weiterhin keine Chance haben.

Vre Karrer

PS. Auch für das kommende Jahr nimmt Vre Karrer Spenden dankbar entgegen (Postcheckkonto 80-53042-7, «Hilfe für Somalia»). Sie wird im Januar wieder nach Somalia zurückkehren, um sich vor allem der Schule und dem Ambulatorium zu widmen. Der jährliche Aufwand für die Schule beläuft sich auf 20 000 Franken, derjenige für das Ambulatorium auf 14 400 Franken.
(Red.)